

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift des Berliner Tageblatts



## Die schöne Venezianerin.

Novellette von Et. Correi.

Es war anlässlich der Internationalen Kunstausstellung, daß Peter Paul Viborius-Somdorf nach Venedig kam. Er hatte die Ausstellung mit einer kleinen Somdorfer Landschaft besichtigt, als Mitglied des eingeladenen Gausbundes. Und er war höchst betroffen gewesen, daß sein Werk Aufnahme fand. Ein solches Glück hatte er sich gar nicht zugetraut, zumal der kleine Tannenwaldabschnitt mit den paar verlorenen Sonnenlichtern am grauen Nadelboden nicht einmal seine beste Arbeit war. Der vollendeten Tatsache gegenüber mußte sein zweifelnder Kleinnut jedoch weichen und fürder nur noch dem Selbstbewußtsein Raum geben; denn nach Eröffnung der Ausstellung sah er sich in den Zeitungsberichten mit Lob ausgezeichnet und in seiner Eigenart gewürdigt. Seine jaghafte, von einfielerischer Lebensführung verschüchterte Seele richtete sich allmählich auf an diesem unverhofften Erfolge — denn noch erstarrt er, als seine Mutter, die mit ihm in Somdorf wohnte, zu ihm sagte: „Paulchen, du solltest dir doch ansehen, wie's hängt!“

Dieses Wort wirkte auf den Träumer wie ein brennendes Streichholz auf einen Strohhaufen: er stand in Flammen. Und kurz und gut, Mutter zahlte einige Banknoten ab, bürtete die gestickte Handtasche, die den Segensspruch: „Glückliche Reise“ trug, und fügte die üblichen mütterlichen Ermahnungen hinzu; denn Peter Paul war erst 24 Jahre alt, zart von Gesundheit und Gemüt, zur Selbstbetrachtung mehr geneigt als zur Selbstbetätigung und zufolge angeborener und mit Bewußtsein geförderter Anlage schmerzmittiger Keiheit — daher besonders prädestiniert zu unbefonnenen Streichen!

Vorher verließ er jedoch in völliger Harmonie mit sich, mit der gestickten Handtasche, den Banknoten und den mütterlichen Ermahnungen das weltverlorene Somdorf. Er sah das Dertichen von der hurtig puffenden Eisenbahn aus noch liegen, traulich sich anschniegender an den schwarzen Tannenberg — ein rotbrauner Alex vor dem schmaler und schmaler erscheinenden, dunklen Waldstreifen. Weiße Wolken ballten sich darüber — der braune Alex wurde kleiner und kleiner — der Wald blieb nur ein Strich . . .

Peter Paul empfand den Schmerz der Trennung wie einen Verlust. Er liebte dieses Stüdchen Welt, dessen „Entbeder“ er war. Seit drei Jahren malte er nur Somdorfer Motive in seiner eigenen selbst begrenzten, von einer tiefen Stille gehaltenen, naiven Manier, und losgelöst von dieser seiner Welt, glaubte er einen Moment ins Werlose zu stürzen. Da aber gedachte er seines kleinen Werkes, das vor ihm hergezogen war in die große Welt, in den Wettkampf, ins Lurner, und das bestanden hatte mit all seinem scheuen Reiz und seiner unbewußten Stimmungstiefe. —

Während der ersten Tage, da er in Venedig weilte, ging er mit leisen Sohlen und großen Augen durch die Säle der Ausstellung — durch all die Kunsttempel der verschiedenen Nationen, durch die stillen Bauten voller Bilder und Skulpturen inmitten des Giardino publico, wo die Palmen blühten, die Springbrunnen rauschten und die Erbsbeen flammten. Peter Paul wandelte schauend und erbangte vor der endlosen Fülle künstlerischer Offenbarungen,

wie eine leuchtende Umbralampe! — Schlummerte er ein, so waren seine Träume durchwozt von allem, was sein Auge wachend gesehen. Die flimmernden Wasserstrahlen Venedigs, die Marmorpaläste und die märchenhaften Farbtonen, die über Goldmosaiken und Säulen gleich zarterer Musik verzitterten, um mit dem zischenden Wellenschäum zu verflingen, den das Meer über die Sanddünen schütle. Unter seinen Schritten zerbrachen knitternd die bunten, glasernen Mischeln. Segelschiffe standen hoch im Sonnenglanz mit weißen Fittigen . . . Und leise sagte eine Stimme, die bebte in dem sonnenschweren Schweigen: „Eine große Melancholie . . .“

Wie diese Stimme immer von neuem lebendig wurde, ihn gleicherweise mit Sehnsucht und mit Wonne füllend! Als sei es eine in ihm selbst laut werdende Stimme — oder eine Stimme, auf die seine Seele lange gewartet hatte, um von ihr erweckt zu werden.

Diese Stimme aber gehörte einer schönen Frau, der Gattin des Silvio Guadagnino, des einflußreichen Kunstcritikers, dem Peter Paul eines Tages vorgestellt worden war. Obwohl Signor Guadagnino als echter Venezianer unnahbar und zugeknöpft bis zum Kasse war, nahm er sich Peter Pauls harmloser Zutunlichkeit doch mit einiger Herablassung an, gerührt von der Bescheidenheit des jungen deutschen Künstlers mit der Kinderseele.

Der gute kleine Somdorfer hatte sich verpflichtet gefühlt, Signor Guadagnino einen Besuch zu machen. Bei diesem gewaltsamen Unternehmen lernte Peter Paul die Signora kennen . . . Denn die schöne Frau, die mit ihren schimmernden Augen auf dem Grunde seiner Seele zu lesen schien, hat mit dem ersten dieser glücklichen Augenblicke von ihm ergriffen. Er glaubte, daß ihm eine tieftraurige Liebe vorbestimmt sei. Und es war für ihn ein Moment süßester und erhabenster Genugung, als Signora Guadagnino zu ihm sagte: „Auch Sie sind eine Natur, die das Glück niemals finden kann, povero amico mio . . .“

Sein spontaner Dankfluß, mit dem er antwortete, schien sie zu erschrecken . . . Er fühlte deutlich, daß sie ihn von diesem bedeutungsvollen Augenblicke an anders behandelte. Sie war schweigsamer ihm gegenüber, liebenswürdiger zu ihrem Gatten. Peter Paul verstand leutzend — und dieser sein Seufzer, der nicht ganz ehrwar, öffnete gleich einem Bohrer sein Inneres, und nun sprudelte

jäh die Flut echter Leidenschaft empor. Sich von ihr fernhaltend, litt er. War sie ihm nah, steigerte sich sein Leiden bis zur Unerträglichkeit. Das Parfüm, das ihrer eleganten Gestalt entströmte, reizte seine hungrigen Sinne aufs äußerste. Ihre leicht bedeckte, dunkle Stimme machte sein Blut wallen.

Um sich nicht zu verraten, wich er jedem Zusammenreffen aus, allein da war es Signor Guadagnino, der ihn aufsuchte und fragte, ob er anderen Tages mit ihm und seiner Frau die Nachmittagsstunden am Meer verbringen wollte? — Ich wähle den größeren Schmerz, dachte



Die Verlobung im deutschen Kaiserhause: Prinzessin Viktoria Luise und Prinz Ernst August von Cumberland in Begleitung des Prinzen Oskar auf einem Spaziergang im Karlsruher Schloßpark. R. Sennecke phot.